Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Lamartine´s neueste Schriften.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Lamartine's neueste Schriften.

Es ist noch nicht lange her (1851. I. 6. pag. 105—107), daß ich über einige neuere Versuche der Muse des Herrn von Lamartine berichtet habe. Es ist seit der Zeit Mehreres nachzutragen. Zuerst eine Dorfgeschichte (récit villageois): Der Steinmetz von Saint Point (Le Tailleur de Pierres de Saint-Point), ein Versuch in demselben Styl, wie die Geneviève desselben Verfassers. Herr v. Lamartine hat sich in die Vorstellung eingelebt, es gäbe bis jetzt noch keine volksthümliche Dichtung, und er sieht es als eine Pflicht an, diesem Bedürfniß abzuhelfen. Abgesehen von dem historischen Irrthum, der in dieser Vorstellung liegt, dürfte wol unter allen Menschen Niemand so wenig geeignet sein, über das Volk und für das Volk zu schreiben, als Herr v. Lamartine. Populair ist nicht dasjenige Buch, welches sich mit dem Volke beschäftigt, sondern dasjenige, welches in einer zugleich klaren und energischen Sprache die gesunden, allen Menschen gemeinen Empfindungen in Geschichten übersetzt. Der Französische Romantiker hat keinen Begiff vom Volk, soviel er dasselbe auch in seiner revolutionairen Thätigkeit haranguirt hat, weil er in seiner hohlen Eitelkeit vor der objectiven Welt überhaupt Scheu hat, und sich nur in einem Reich der Schatten wohlgefällt, welches von den Gebilden seiner Phantasie, d. h. von den Spiegelbildern seines eigenen Ich angefüllt ist. Da seine Einbildungskraft nicht eben sehr productiv ist, so wiederholen sich die Typen derselben in allen möglichen Verkleidungen; zuerst werden sie lyrisch verarbeitet, dann treten sie in einer Novelle auf, und zwar erst als Weib, und dann als Mann, dann wird aus dieser Novelle ein Stück Selbstbiographie gemacht, aus dieser Selbstbiographie wieder eine Novelle, die sich später zu einer Selbstkritik in dialogischer Form zuspitzt, und aus diesen Selbstkritiken werden wieder lyrische Gedichte. So bewegt sich seine Phantasie in einem beständigen Kreislauf. Die Geneviève, eine hinzuerfundene Episode aus dem Jocelyn und den Memoiren, war wenigstens in ihrer Anlage eine rührende Geschichte, obgleich sie durch den Schwulst der Darstellung und die fortwährende Selbstbespiegelung, die daneben herging, völlig ungenießbar gemacht wurde. Der „Steinmetz" stellt dieselbe verkannte Aufopferung dar, welche die Haupthandlung der Geneviève ausmacht. Claude des Huttes ist eine von jenen Naturen, die in beständiger Selbstverläugnung und beständigen Opfern leben. Er war die Stütze eines blinden Bruders, und nahm keinen Anstand, um das Glück Desselben zu sichern, den Freuden einer erwiederten Liebe zu entsagen. Nachdem er aus seiner Geliebten die Gefährtin des Blinden gemacht, suchte er die Vergessenheit in einem arbeit- und mühevollen Leben. Allein die Gegenstände seiner Zärtlichkeit sterben einer nach dem andern; er bleibt allein in seiner Hütte. Der Kummer und die Einsamkeit begeistern ihn zu einer liebevollen Thätig-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

keit. Indem er seine eigenen Bedürfnisse auf das Allernothwendigste beschränkt, stellt er seine Arbeit zur Disposition Derjenigen, die nicht reich genug sind, ihn zu bezahlen; er ist von einer hohen Religiosität und hat eben so richtige Vorstellungen von Gott, von der Unsterblichkeit der Seele, von der Bestimmung des Menschen und seinen Pflichten, als irgend eine Idyllenfigur. Herr von Lamartine begnügt sich nicht, diese ideale Gestalt zu zeichnen, er bringt ihn in Rapport mit sich selbst, und führt die weisesten Dialoge, gerade wie in der Vorrede zu Geneviève mit der Mademoiselle Reine, der tugendhaften und philosophischen Grisette. Außerdem zerstreut er die Aufmerksamkeit fortwährend durch ausführliche und ziemlich gesuchte Landschaftsschilderungen, durch überladene Perioden, die kein Ende nehmen, und deren Verständniß durch die überschwänglichen und unklaren Ausdrücke noch schwerer wird. Seine Empfindungsweise ist die eines nervösen Weibes; von einem wahren und tiefen Gefühl ist bei ihm nie die Rede, und sein Bauerncostum selbst ist nur die interessante Caprice eines vornehmen Herrn.

Während Lamartine mit vergeblicher Anstrengung die zur Modesache gewordene Volksthümlichkeit anstrebt, schreitet jene literarische Bewegung, die wir schon in Georges Sand's Idyllen nachgewiesen haben, nach allen Seiten hin vorwärts. Die Journale bringen in unermüdlichem Wetteifer Localgeschichten und Localsagen, und die Salons werden mit Dorfgeschichten angefüllt. Es ist auch darin noch viel Gemachtes, aber man findet doch einige erfreuliche Erscheinungen, z. B. das neue Buch von Emile Souvestre: Confessions d'un ouvrier, welches in einem edlen, einfachen Styl geschrieben ist, und die allgemein menschlichen Empfindungen mit Energie und Wahrheit wiedergiebt. Durch diese Darstellungen von dem Glück, welches auch in den niedern Ständen ein fester Wille und ein gutes Herz bereitet, arbeitet man den krankhaften Gelüsten des Communismus mit Erfolg entgegen.

Bei dieser Gelegenheit führen wir einen der besten Volksdichter an, Pierre Dupont, dessen Gedichte so eben gesammelt sind. Es sind darunter auch einige leidenschaftlich demokratische, die offenbar den geringsten Werth haben; dagegen gehören die idyllischen Schilderungen aus dem kleinen Leben der Bauern und Handwerker zu dem Vortrefflichsten, was die volksthümliche Muse in Frankreich hervorgebracht hat. Neben der kräftigen, derben Ausdrucksweise und der sichern Zeichnung erfreut uns auch eine bei den Franzosen sehr seltene Erscheinung, ein liebenswürdiger und feiner Humor.

Von dem andern bedeutendern Werk Lamartine's, der „Geschichte der Restauration", behalten wir uns vor, einen ausführlichern Bericht zu geben. Wir beschränken uns hier auf die Vorrede, die eben so viel Coquetterie zeigt, wie alles halb oder ganz Historische, was in den letzten Jahren aus der Feder des Herrn v. Lamartine geflossen ist. Er coquettirt nämlich mit dem beständigen Conflict

seines Verstandes und seines Herzens. Sein Herz schlägt für die alte Dynastie, und grollt mit ihren Widersachern; sein Verstand entscheidet sich für die Republik. Das ist ein sehr bedenklicher Zustand, nicht blos für den Staatsmann, der unmittelbar in die Verwickelung der Gegenwart einzugreifen berufen ist, und der zu keiner Einheit seines Thuns gelangen wird, wenn Gefühl und Ueberlegung ihm verschiedene Wege weisen, sondern auch für den Geschichtschreiber. Das Gefühl, welches sich vom Verstande trennt, artet gar zu leicht in spielende romantische Empfindsamkeit aus, und der Verstand, der sich dieses Gefühls nicht zu bemächtigen versteht, wird bald zu kalter, gegenstandloser, unfruchtbarer Reflexion. Nur das vom Verstand corrigirte Herz, nur der vom Herzen erfüllte und belebte Verstand haben Werth im menschlichen Leben.

Fast sieht es so aus, als ob dieser Conflict sich auch bei den andern weniger der Literatur angehörigen Gebieten geltend machen sollte. Seit seiner ersten Reise nach dem Orient, in der Lamartine wenigstens zum Theil als Schüler Chateaubriand's auftrat, hat sich in ihm die Idee festgesetzt, die Europäischen Verwickelungen könnten nur dadurch gelöst werden, daß Europa sich mit vereinigter Kraft auf die Colonisation des Orients wirft. Diesen Gedanken, in dem an sich etwas Wahres ist, der aber nur dann Frucht tragen kann, wenn man ihn auf einzelne concrete Verhältnisse anwendet, hat Lamartine während seiner parlamentarischen Laufbahn in beständigen Wiederholungen ausgebeutet, von denen immer die eine so allgemein gehalten und daher so unfruchtbar war, als die andere. Seit der letzten Revolution aber hat ihm der Sultan einen ziemlich großen unbebauten Landstrich zur Verfügung gestellt, um dort seine Colonisationspläne in Ausführung zu bringen. Er ist auch mit seiner gewöhnlichen Leichtfertigkeit sofort ans Werk gegangen, ohne daß der Erfolg seinen Erwartungen entspräche. Die armen Leute, die er hingelockt hat, sind meistens zu Grunde gegangen, und trotzdem fährt er mit seinen Predigten fort. Lamartine ist überhaupt ein merkwürdiges Beispiel von jener Mischung, die man nicht selten bei den Franzosen findet, phantastischer Sentimentalität und frivoler, leichtsinniger Reflexion. Er ist darum merkwürdig, weil er diese Mischung, die sonst gewöhnlich nicht ins Bewußtsein tritt, zu einer Art System ausgebildet hat und sich dadurch gerechtfertigt glaubt. Der Verstand sagt Ja, das Herz sagt Nein, aber Beide reden lebhaft und vernehmlich, der Dichter besitzt also Beides in hohem Maße, und dieser Besitz tröstet ihn über den Mangel an Harmonie zwischen Beiden, in der doch lediglich die Realität des Einen wie des Andern beruht.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG